

Martin Hesselbacher: Die Stadtbefestigung von Zell am Harmersbach, Kreis Wolfach

Maßnahmen zu ihrer Erhaltung

„Auf Grund eines alarmierenden Telefonanrufs von Kreisdenkmalpfleger Oberbaurat a. D. Schmider haben wir noch am Abend des 14. März 1963 die Stadtmauer in Zell a. H. besichtigt. Sie ist am Tage zuvor auf etwa 10 Meter Länge und in ihrer ganzen Höhe von 8 Metern eingestürzt. Die Reste des Wehrgangs hängen hoch oben frei in der Luft und sind jetzt notdürftig abgestützt. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Es hat nun gar keinen Sinn, die Schuldfrage zu untersuchen und damit auch abzuklären, wer kostenpflichtig ist. Die Mauer führt an dieser Stelle über ein privates Grundstück. Die Staatliche Denkmalpflege muß unbedingt verlangen, daß die Mauer sofort wieder aufgebaut wird. Sie ist die einzige Stadtmauer in Südbaden, die bisher noch auf einer Strecke von über 60 Metern in voller Höhe erhalten und mit überdachtem Wehrgang und Schießscharten ausgestattet ist . . .“

Mit diesen nicht alltäglichen Sätzen wird eine bei den Akten der Freiburger Außenstelle des Landesdenkmalamtes befindliche Notiz eingeleitet, die ein ganzes Programm beinhaltet. Ein Programm, das sich von der bald darauf beginnenden Wiederherstellung dieser Mauer bis zu dem nach rund sechs Jahren zum Abschluß gekommenen Wiederaufbau des schon 1904 durch Brand zerstörten sogenannten „Hirschenturmes“ erstreckt hat. Bevor nun über diese beiden denkmalpflegerischen Maßnahmen berichtet wird, sei ein kurzes Wort auf die Bedeutung dieser Befestigungsanlage verwendet.

Das wegen seiner landschaftlich reizvollen Lage in einem der Seitentäler der Kinzig als Luftkurort bekannte Städtchen Zell am Harmersbach darf sich rühmen, länger als ein halbes Jahrtausend zu den Freien Reichsstädten des schwäbischen Kreises im „Heiligen Römischen Reiche“ gehört zu haben. Dabei hatte Zell die singuläre Eigenschaft, als die kleinste der Reichsstädte zu gelten; dies bezog sich jedoch nur auf die Größe der eigentlichen Stadt und nicht auf das zu ihr gehörende Territorium mit den umliegenden Ortschaften. Heute erinnern die Überreste seiner Stadtbefestigung an den Willen seiner Bürgerschaft, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, denn jedem Bürger war auferlegt, „die gepürende Wehr zu halten“.

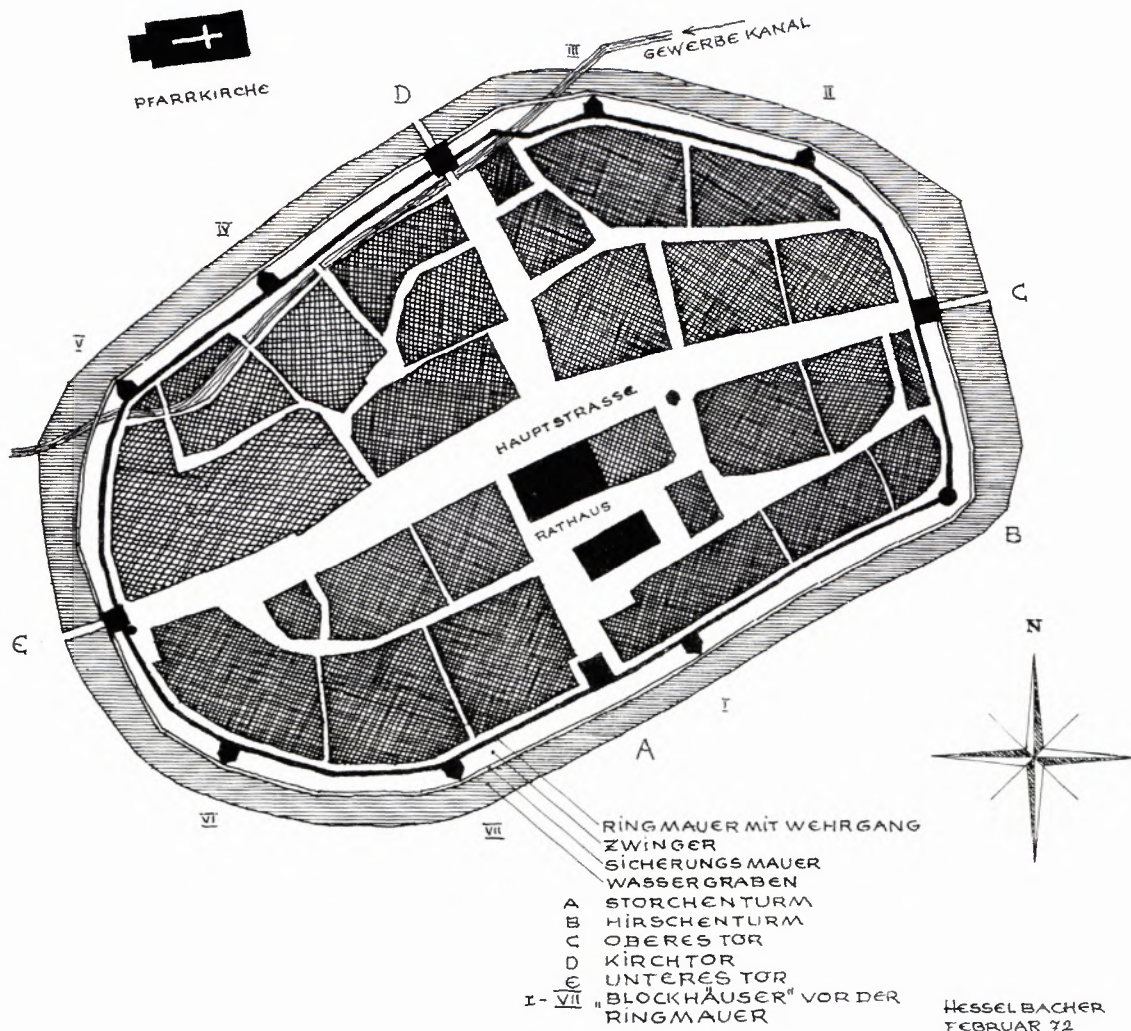
Von innen nach außen (Landseite) gesehen, bestand diese Befestigung aus einer im Durchschnitt acht Meter hohen Ringmauer mit gedecktem Wehrgang und Schießscharten, dem Zwinger, einer zwei Meter hohen, als Anlaufhindernis gedachten Sicherungsmauer und einem davor umlaufenden Wassergraben [Abb. S. 20].

Dies war das letzte Stadium der Befestigung am Ausgang des Mittelalters, als die Entwicklung der Kriegstechnik im Wechselspiel zwischen Angriff und Verteidigung eine solche Sicherung bedingte. Von der Erbauung ist uns urkundlich nur ein Datum überliefert: Im Jahre 1330 verleiht Kaiser Ludwig der Bayer dem Rat und den Bürgern von Zell die besondere Gnade, „also daz sie einnemen den zol und daz ungelt in derselben stat von unserer fraven tag als sie zu himel fur vier gantze jar und sullen auch daz selb an ir stat verpauen“.

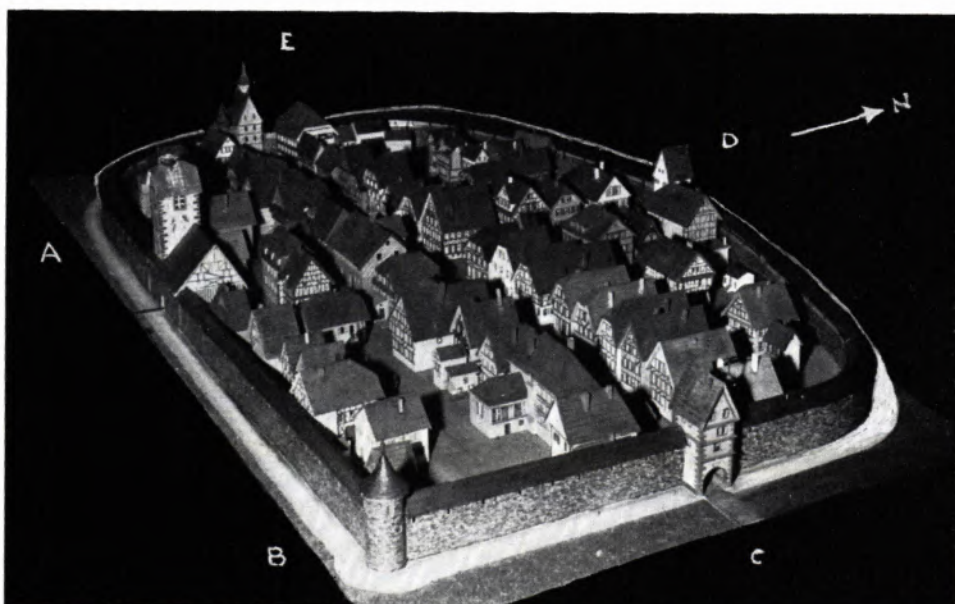
Der ortsunkundige Besucher wird zunächst glauben, außer dem „Storchenturm“ und dem „Hirschenturm“ keine Überreste der Zeller Stadtbefestigung mehr vorzufinden. Doch wird ihm ein aufmerksamer Gang durch die Altstadt interessante Entdeckungen beschreiben. So umzieht die heutige „Grabenstraße“ die südliche Hälfte des historischen Stadtkerns. Ihr Name erinnert an den jetzt verschütteten Wassergraben. Der sie begleitende Grüngürtel – heute aus Vorgärten bestehend – war der Zwinger. Die Sicherungsmauer ist ganz verschwunden; von der Ringmauer ist ein kleiner Rest beim „Hirschenturm“ erhalten geblieben. Die Staatliche Denkmalpflege ist mit der Stadtverwaltung im Gespräch über eine allmähliche Umwandlung der Vorgärten in eine öffentliche Grünanlage, damit dieser historisch bedeutsame Raum erhalten bleibt und das Erscheinungsbild der beiden Türme nicht gestört wird.

Von diesen ist der Storchenturm baugeschichtlich bedeutsamer (Abb. S. 21). Als ursprünglich höchster der fünf Stadttürme diente er als Wartturm oder „Lucinsland“. Von ihm aus konnte die in gerader Richtung verlaufende Südseite der Ringmauer auf über 180 Meter Länge überwacht werden. Massives Bruchsteinmauerwerk mit Quaderketten eingefast; aufgesetztes Krüppelwalmdach mit Glockenturm und Fachwerkgiebelwänden. So zeigt sich der Storchenturm heute noch als das weltliche Wahrzeichen der Stadt. Auf deren Reichsfreiheit weisen Steinplatten mit Adlerreliefs unter den Rundbogenfenstern der Nord- und Westseite hin. Auf einer dem Turm landseitig vorgebauten Rampe stehen als Erinnerungsmale an den Kampfesmut der Zeller Bürger vier schwedische Kanonen, die 1633 in einem Gefecht beim nahegelegenen Unterentersbach erbeutet wurden.

Der Storchenturm war kein eigentlicher Torturm. Er hatte nur einen schmalen Durchlaß, das sogenannte „Dreibatzenloch“. Das daneben liegende stattliche Durchfahrtstor entstammt der Zeit, als man zu Beginn



ZELL AM HARMERSBACH – DIE BEFESTIGTE STADT AM AUSGANG DES MITTELALTERS. Oben der Stadtplan. Die Umwehrung mit Storchenturm (A), Hirschenturm (B), Oberem Tor (C), Kirchtor (D), Unterem Tor (E) und den sieben hölzernen Bastionen (I–VII). Unten das von F. Berger gefertigte Stadtmodell (Heimatismuseum im Storchenturm).



unseres Jahrhunderts eine direkte, befahrbare Verbindung aus der Stadtmitte zum Bahnhof schuf. Hauptfunktion des Turmes war, der Stadt als Gefängnis zu dienen. Heute noch kann man durch eine Falltüre in das acht Meter tiefe Verlies hinuntersehen, das, ohne jeden Ausgang, nur durch wenige Schartenfenster spärlich erhellt war.

In einem der Obergeschosse des Turmes ist der originale Kerker erhalten, genannt „das obere Blochhaus“. Die ganze Strenge mittelalterlichen Strafvollzugs, die sich teilweise bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts erhalten hat und von Heinrich Hansjakob in seiner Erzählung „Der letzte Reichsvogt“ (H. Hansjakob Schneeballen, Frbg. 1963 S. 147 ff) anschaulich geschildert worden ist, kommt uns zum Bewußtsein, wenn wir die beiden aus schwerem Holz zusammengefügt und mit stark verriegelten Schlupftüren versehenen Zellen betrachten. Sie weisen kaum die Ausmaße normaler Schweineställe auf. Durch eine winzige quadratische Öffnung wurde den Gefangenen Wasser und Brot gereicht.

Zusammen mit dem Toranbau bildet der Storchenturm heute ein interessantes und vielseitiges Heimatmuseum. Es beherbergt unter anderem ein Modell der historischen Stadtanlage, das nach der Vorlage alter Stadtansichten von dem rührigen Museumskustos Franz Berger in jahrelanger, mühseliger Arbeit zusammengebastelt worden und unserer besonderen Aufmerksamkeit wert ist (Abb. links).

Wir sehen den von Türmen und Ringmauer gesicherten Stadtkern etwa zur Barockzeit (äußere Sicherungsmauer und Wassergraben sind weggelassen). Unteres und oberes Tor begrenzten die Hauptstraße; vom „Kirchtor“ führte der Weg zur nördlich außerhalb der Stadt gelegenen Pfarrkirche St. Symphorian, wobei hier einzuflechten ist, daß die Kirche bei den meisten Städten im Kinzigtalgebiet weit vor den umwehrten Gemeinwesen lag. Das hat seinen Grund in der geschichtlichen Entwicklung: Das Entstehen der frühen kirchlichen Stützpunkte liegt häufig lange Zeit vor den Stadtgründungen und brauchte bei der Wahl des Ortes nicht wie diese vorrangig auch auf die strategisch-fortifikatorische Gunst des Geländes Rücksicht zu nehmen. So auch bei Zell a. H., das seinen Namen herleitet von einer Cella, der Zelle eines Mönches oder Einsiedlers, der als Leutpriester tätig war.

Die drei Tortürme wurden in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts als „Verkehrshindernisse“ abgebrochen, während der südliche Ringmauerbereich den drei Großbränden zum Opfer fiel, welche Zell 1899, 1904 und 1907 heimgesucht haben. Auch der nach der Katastrophe von 1907 auf einer Länge von rund 30 Metern einigermaßen unversehrt gebliebene südwestliche Zug der Ringmauer, wie alte Fotos zeigen, ein besonders imponierendes Stück mittelalterlicher Wehrbautechnik, fiel leider alsbald dem Abbruch anheim.

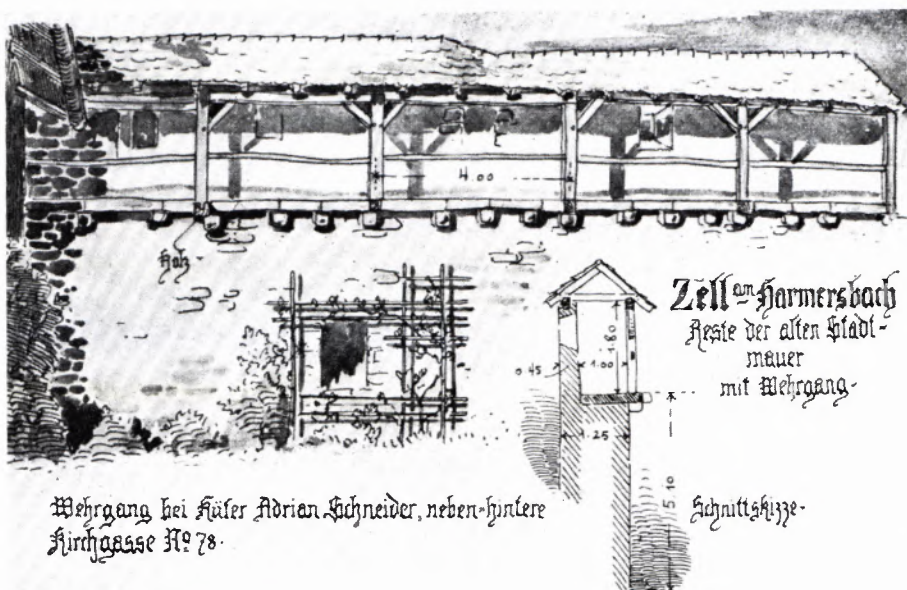
Max Wingenroth [Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg, Tübingen 1908, S. 562 ff.] beschreibt die Ringmaueranlage wie folgt: „Die Mauer war 1,20–1,25 Meter stark, aus Bruchsteinen errichtet, teilweise durch Strebepfeiler verstärkt, an deren Ecken etwas sauberer behauene Quader sich zeigen. In ihrem oberen Teil war ein 1 Meter breiter Platz für den Wehrgang



BLICK VON SÜDEN AUF DEN STORCHENTURM

DAS UNTERE TOR VON ZELL a. H. 1879 als Verkehrshindernis abgebrochen. Ausschnitt von einem Ölgemälde. Privatbesitz.





DIE STADTMAUER VON ZELL AM HARMERSBACH

Wehrgang bei Hüfer Adrian Schneider, neben-hintere Kirchgasse Nr. 78.

Innerer Aufbau der Mauer mit überdachtem Wehrgang. Nach einer lavierten Federzeichnung von O. Linde. Um 1900.



Die 1963 eingestürzte Mauerpartie mit der im Verband frei über dem Versturz hängenden hölzernen Konstruktion der Wehrgangverdachung.



Die wiederhergestellte Mauer. Der Durchtritt zum Wehrgang und die schmale Mauerpforte sind moderne Zugaben.

ausgespart, dessen Plattenbelag auf steinernen Konsolen vorkragte. Das Satteldach des Wehrgangs war in jeweils 4 Meter Entfernung von hölzernen Stützen getragen mit Strebhölzern; auf jede solche Abteilung kam eine Schießscharte, eine viereckige, sich nach vorn verkleinernde Öffnung.“ [Abb. links oben]

Wingenroth weist darauf hin, daß die Wehrhaftigkeit der Ringmauer nach Ausweis des von ihm veröffentlichten Planes von 1690 aus dem „Schmalkalderschen Skizzenbuch“ durch die Zugabe von insgesamt sieben kleineren Bastionstürmen noch vermehrt war. Diese von Schmalkalder als „Blockhäuser“ bezeichneten, längst vergangenen Türme waren aus Holz geschaffen und über polygonalem Grundriß der Mauer vorgesetzt [Abb. S. 20 oben].

Wenn nun im Gegensatz zum südlichen Bereich der Ringmauer von deren nördlichem Teil ein beachtlicher Abschnitt sich in unsere Tage herüberretten konnte, so hat dies ebenso seinen Grund wie der Einsturz jenes Teilstückes von diesem Bestand, der jetzt die Denkmalpflege beschäftigte. Wir haben dabei auszugehen von der durch den Gang der Geschichte und den Wandel der Verhältnisse bedingten Tatsache, daß die Stadtbefestigung im Laufe der nachmittelalterlichen Jahrhunderte mehr und mehr ihren ursprünglichen Sinn einbüßte und funktionslos wurde. Als Folge hiervon rückte die Bebauung im nördlichen, von den Brandkatastrophen verschont gebliebenen Bereich der Stadt der Wehrmauer immer härter auf den Leib. Schließlich wurde diese auch von außen her verbaut und zur Rückwand für allerlei Wohnhäuser, Scheunen, Geräteschuppen, Waschküchen und dergleichen degradiert. Die erhaltenen Teile ihres Wehrganges führten wie eine Art Geheimgang durch Speicher und Quermauern. Doch wenn das bedeutsame Relikt einer ehemals stolzen Stadtbefestigung auf solche Weise bis auf geringe Teile auch dem Blick entzogen wurde, so ist nicht zu verkennen, daß der Verlust an Zugänglichkeit zugleich einen Gewinn für die Erhaltung bedeutete. Einen zwiespältigen Gewinn freilich. Denn die Verbrämung der Mauer mit Bauwerk und Gerümpel ließ es nicht auffallen, daß der Mauerzug just an der Stelle, an welcher er als Rückwand für einen von außen her angeschobenen Schuppen mit hohem Pultdach Dienst zu tun hatte, eine Ausbauchung bekam. 1960 entdeckt, schien diese dem Auge keine unmittelbare Gefährdung des Mauerbestandes zu bedeuten. Am Abend des 13. März 1963 jedoch, nachdem eine harte Frostperiode in Tauwetter übergegangen war, stürzte die äußere Bruchsteinwand der in Zweischalenbauweise errichteten Mauer gegen den Schuppen zu ein und riß die Bruchstein-Kalkmörtelfüllung des Mauerkerne und die innseitige Mauerschale mit gewaltigem Getöse nach.

Es spricht für die Solidität der mittelalterlichen Zimmermannsarbeit, wenn die hölzerne Dachkonstruktion des Wehrganges nicht auch zusammenbrach, sondern im Verband freischwebend über der pittoresken Schutthalde des Mauerversturzes erhalten blieb. [Abb. links].

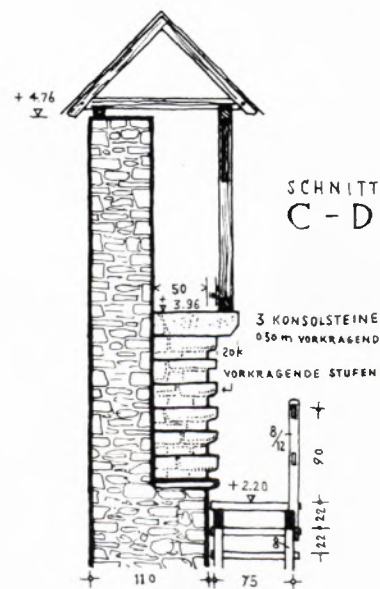
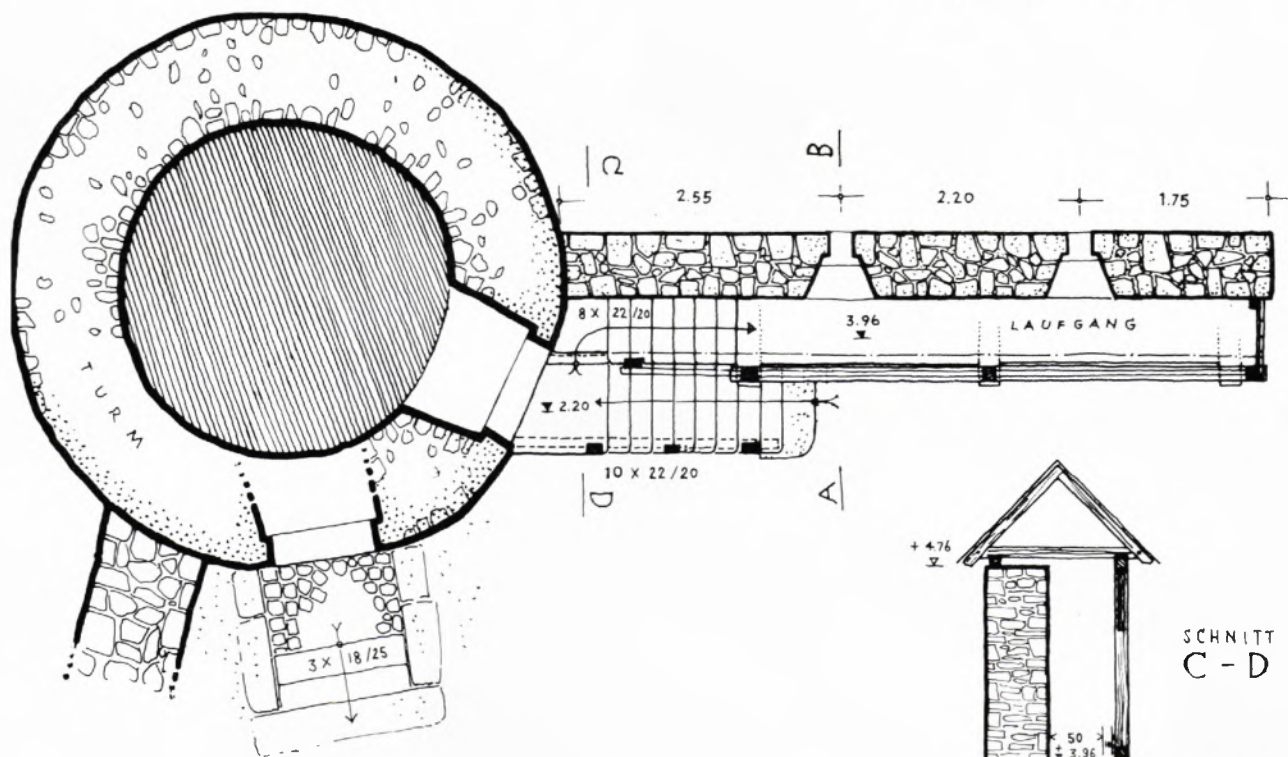
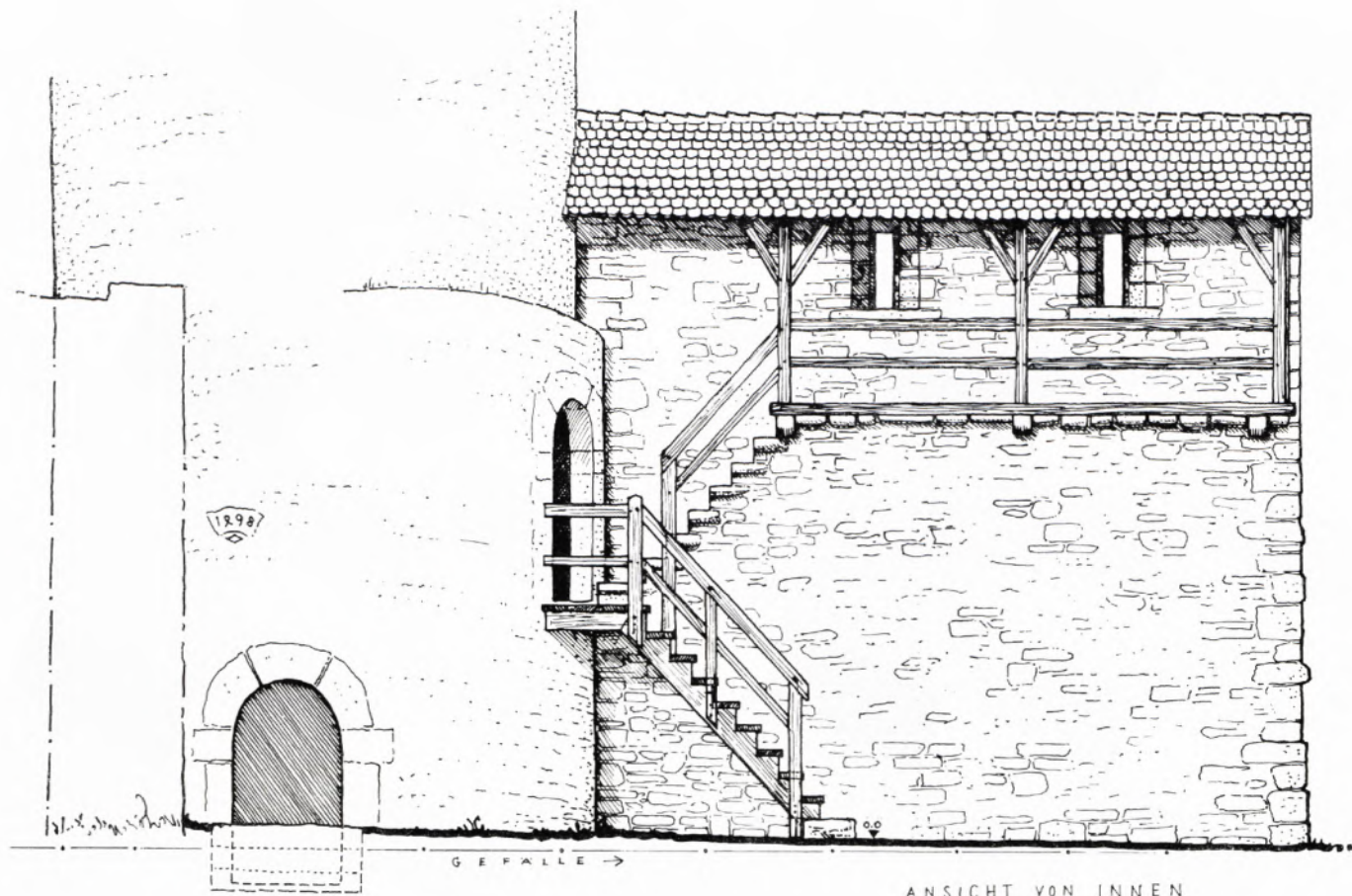
Es ist der Einsicht von Bürgermeister, Gemeinderat und Eigentümer und der finanziellen Gemeinschaftsleistung von Landkreis Wolfach, Stadt Zell und Staatli-

cher Denkmalpflege zu verdanken, daß aus dem verbliebenen Trümmerhaufen die Stadtmauer in ihrer alten handwerklichen Schönheit wieder erstehen und zu einem zugänglichen Blickfang werden konnte. Unter der sachkundigen Anleitung des damals schon 80-jährigen Kreisdenkmalpflegers Franz Schmider, der den Verfasser bereits 30 Jahre zuvor in die vielschichtige Tätigkeit des Denkmalpflegers eingeführt hatte, wurde die Mauer wieder aufgeführt. Die nach seinen Direktiven verständnisvoll arbeitende Bauunternehmung Cölestin Lehmann und der Zimmermeister Josef Lehmann dürfen hier nicht unerwähnt bleiben.

Zum Wiederaufbau wurde das aus der Einsturzmasse sichergestellte alte Bruchgestein verwendet. Auch die Zweischalentechnik blieb maßgebend, wenngleich der Mauerkerne zugunsten größerer Festigkeit eine Betonfüllung erhielt. Die am Bau tätigen italienischen Arbeiter, in derlei heute fast ausgestorbener Maurerarbeit besonders geschult, gaben sich alle erdenkliche Mühe. Und ihr Werk [Abb. links] lobt den Meister so, daß man auch als Denkmalpfleger über die kleinen Nischenlöcher hinwegsehen kann, die sie als ein „antihistorisches“ Element ab und an aus der Maueroberfläche aussparten, um der Vogelwelt die beim Einsturz verlorenen Nistplätze zu ersetzen. Moderne Zugaben sind auch der kleine Mauerdurchlaß und die aus Betonblockstufen gesetzte Freitreppe, die zum Wehrgang hinaufführt und dem interessierten Besucher dessen Besichtigung erlaubt [Abb. unten].



BLICK IN DEN ERNEUERTEN WEHRGANG. Bei der Rekonstruktion des Wehrganges über der 1963 verstürzten Stadtmauerpartie wurden die überlieferten Maße und Materialien zum Vorbild genommen. Über eine Treppe ist der Wehrgang auch vom Maueräußeren her zugänglich.



WERKPLAN FÜR DEN WIEDERAUFBAU DER WEHRMAUER BEIM HIRSCHENTURM. Der bereits wiederhergestellte Hirschenturm (Abb. nebenstehende Seite) soll durch den partiellen Wiederaufbau auch der Stadtmauer in seiner ursprünglichen Eigenschaft als Eckbastion in der Stadumwehrung erkennbar gemacht werden. Für die von Karl List entwickelten Werkpläne war der historische Befund maßgeblich.



DER HIRSCHENTURM. Der beim Stadtbrand von 1904 zerstörte sogenannte Hirschenturm (Mitte) gehört zumindest in Teilen zum mittelalterlichen Bestand der Ringmaueranlage. Er hatte deren einzige winkelig gebildete, die südostwärtige Ecke bastionartig zu sichern. Bei der Renovierung wurde statt der fotografisch überlieferten gedrungenen Kegeldachform des Barock eine steilere, leichter wirkende Helmbildung gewählt (links und rechts). Über die beim Hirschenturm für eine nähere Zukunft geplanten baulich-denkmalpflegerischen Absichten orientieren die Zeichnungen auf der nebenstehenden Seite.

Ein anderes Objekt denkmalpflegerischer Betreuung war der runde Bastionturm, der die Südostecke der Zeller Ringmauer sicherte. Im Jahre 1836 war er um den Preis von 40 Gulden, dem Marktwert von zwei Kühen, ins Eigentum des damaligen Wirtes des Gasthauses „Zum Hirschen“ übergegangen. Dieser hatte ihn zu Wohnzwecken umbauen lassen, und seitdem heißt der Turm, der mit seiner reliefierten Adlerplatte ebenfalls auf die alte Reichsfreiheit der Stadt hinweist, im Volksmund der „Hirschenturm“. Seine exponierte, wehrtechnisch besonders wichtige Situation in der Stadtbefestigung, die körperliche Einbindung in ein vorhandenes Anschlußstück der Ringmauer und schließlich die kraftvoll-rustikale Mauertechnik seiner runden Umfassungswandung sind hinreichende Beweise, den Hirschenturm zeitlich mit den Anfängen der Stadtumwehrung zusammen zu sehen.

Länger schon waren sich Stadtverwaltung Zell und Staatliche Denkmalpflege darin einig, der beim Großbrand von 1904 mit 33 Wohn- und Ökonomiegebäuden ruinierte Hirschenturm (Abb. oben) lohne einen Wiederaufbau. Dafür redeten eindringlich die wehrhistorische Aussage des Bauwerks und seine städtebauliche Bedeutung als eines point de vue im Grünraum entlang der Grabenstraße. Die Möglichkeit, den Bau für museale Zwecke einzusetzen, wurde geprüft und bejaht. In richtiger Einschätzung des Ranges, den der Turm für die Stadt hatte und haben wird, ließ Frau Gutmann, die Hirschenwirtin, auf das ihr gehörende Turmgrundstück eine Dienstbarkeit eintragen, durch welche der Allgemeinheit für alle Zukunft der Zugang zum Turm garantiert und, was dem Denkmal-

pfleger zunächst einmal vordringlich wichtig war, dessen Wiederherstellung ermöglicht wurden.

Die Turmerneuerung ist finanziell das gemeinsame Werk von Landkreis, Stadt und Staatlicher Denkmalpflege. Die künstlerische Oberleitung lag in den bewährten Händen unseres Freiburger Kollegen Architekt Karl List, der auch die Werkpläne für die technisch interessante, hier nicht zu erläuternde Konstruktion des Turmhelmes in gotischer Abzimmerung verfaßte. Wenn man sich bei der Helmbildung nicht an das Vorbild des weit ausladenden, schwer und gedrungen wirkenden Kegeldaches hielt, das auf einem alten Foto überliefert und ein Werk der Barockzeit war, dann, weil man zu einer historisch richtigeren Form und optisch zu größerer Leichtigkeit durchfinden wollte (Abb. oben).

Als weitere Maßnahme ist vorgesehen, westlich am Hirschenturm ein etwa zehn Meter langes Stück der Stadtmauer samt Wehrgang wieder aufzubauen. Damit soll erreicht werden, daß der Turm aus seiner jetzigen Isolierung erlöst und in der ihn umgebenden reizvollen Grünanlage wieder begreifbar wird als das, was er war: ein wichtiger, integraler Bestandteil der Gesamtbefestigung von Zell. Auch hierfür liegen bei der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamtes aus der Hand von Karl List bereits Planungen vor (Abb. links).

ZUM AUTOR: Martin Hesselbacher, Dipl.-Ing. und Hauptkonservator, ist als Leiter der Außenstelle Freiburg des LDA in Südbaden vor allem für die Bau- und Kunstdenkmalpflege tätig.